

Umgehend und jede Dirne, die mit ihrer Ziegenherde hierher trieb, gern blickte, denn er war brav und gut und schön, daß die Sage von ihm ging, er sey eines Königs Sohn. Aber alle Blicke, alle Seufzer der Jungfrauen fanden keinen Eingang in sein Herz, das eine sonderbare Erscheinung gefesselt hatte. Er lustwandelte nämlich an einem Frühlingabende am Ufer dieses Stromes, der Mond schien hell, die Millionen Thautropfen funkelten wie Millionen Sterne auf dem grünen Wiesenteppiche und die munteren Fische plätscherten in den rauschenden Fluthen des angeschwollenen Stromes. An einen alten Weidenstamm gelehnt, sah er in das Wasser, freute sich, wie die Wellen sich vergeblich mühten, die Sternlein mit sich fortzunehmen, die ihnen immer wieder entwischten, um ihr Spiel mit einer neuen Welle zu treiben. Da verhallte plötzlich das Rauschen des Bergstromes, seine Wellen wälzten sich nicht mehr über das Gestein, die Fluth ward zum glatten Spiegel, in dem der Mond sein Silberhaar badete. Jetzt theilte sich der Spiegel, ein wunderbarlicher Ton, als wenn Tropfen von der Höhe herab in ein goldenes Becken fielen, ließ sich vernehmen und ein feuchtes Weib hob sich aus der Fluth, schüttelte ihr langes, blondes Haar, daß es im Mondlichte trockne, hob Nacken, Brust und Arme aus dem Wasser empor, plätscherte in der Fluth und sah dabei lächelnd umher. Da erblickte sie den jungen Ritter hinter dem Weidenstamme, mit funkelndem Blicke ihre Reize verschlingend; sie erschrak, tauchte unter, und wild rauschten nun die Wellen wieder über sie hin, der Fluß schwoll an, die Fluthen wälzten sich über das Ufer, wälzten sich bis zu des Ritters Füßen, so daß er, als er aus seinem Entzücken erwachte, vor den tobenden Wellen den Berg hinauf fliehen mußte.

Seit dieser Zeit stand der Ritter, so oft die Mondscheibe sich in dem Strome badete, am Fenster des Schlosses und sah sehnsuchtvoll hinab in die Fluth. Aber das holde Weib, die liebliche Nebelgestalt, erschien nicht wieder. Der Mond ging auf, ging unter, die Fluthen rauschten dahin und bildeten sich nicht mehr zum funkelnden Wasserspiegel. Aber dessenungeachtet, von kühler Frühlingluft umweht oder beim Rauschen des herblichen Sturmes, selbst wenn der Strom im Nachtfrost erstarrt war, stand er, der keinem irdischen Weibe mehr in's Auge blickte, an dem Fenster oder hinter dem Weidenstamme, und lauschte und harrete mit unaussprechlicher Sehnsucht.

„An dem Abend vor dem heiligen Christfest blickte er auch aus dem Fenster und schaute hinab. Noch hatte der Winter dem Strome seinen kalten Mantel nicht übergeworfen, und er floß dahin, murmelnd, als freue er sich des grünen Schmuckes seines Blumenufers. Da rauschte es hinter ihm, er wandte sich und sah, wie die alte Tapete borst, die Wand sich theilte und eine dichtverschleierte Frauengestalt langsam auf ihn zuschritt, unter deren Schleier es wie Regentropfen herabträufelte. Ahnung ergriff, durchschauerte ihn. „Du hast mich noch einmal zu sehen gewünscht,“ — sprach sie leise wie das Murmeln einer dahinrieselnden Quelle — „von Deiner treuen Sehnsucht gerührt, komme ich, Du siehst mich hier vor Dir.“

Dem Ritter, sonst ein tapferer Degen, ward bei diesen Worten wonnig, aber auch grauig zu Muth. Die vor ihm stehende Gestalt hatte ein sonderbarliches Ansehen; Gewand und Schleier schienen aus funkelnden Thautropfen gewoben, die, doch nicht farbig, nur silbern strahlten, vom Gesicht und Körper sah er nichts, sie blieben ihm hinter dem feuchten Nebel verborgen.

„Du bist so stumm!“ — sagte jetzt das feuchte Weib — „Was wünschst Du von mir, Ersäunter? Sprich schnell, denn hier kann mein Bleiben nicht lange seyn.“

„Wirf Deinen Schleier zurück; daß ich erkenne, ob Du es auch bist, deren Himmelszüge sich so tief in mein Gedächtniß geprägt haben, daß nichts sie dort verwischen könnte!“ — bat der Ritter, und sie warf den Schleier zurück. Sie war es, das goldene Haar hing triefend über die blendende Schulter, das Weichenauge blickte liebergelüht ihn an, sie streckte die Marmorarme ihm entgegen, und er ruhte an der Brust, die an jenem Abende seine Sinne umnebelt hatte.

Als sein Diener am Morgen ihm den Frühtrunk bringen wollte, fand er seinen Herrn nicht, sein Bett war leer, aber in dem Erkerzimmer rollten Perlen zu seinen Füßen, mit denen statt der Thautropfen der Boden jetzt bedeckt war.

Nach drei Jahren, am nämlichen Christabende, ritt der Ritter auf wieherndem Streitroß wieder in seine Burg ein, betete die Nacht in der Kapelle und zog am andern Morgen, von seinen Mannen begleitet, in den Krieg. Er kehrte nicht zurück und Weiteres hat man von ihm nicht vernommen, das Schloß aber traf der Blitz und zerstörte es.“

(Die Fortsetzung folgt.)